



Nummer

Sonabend,

184.

2. August 1817.

Der Erndtesegen.

S ä n d t i c h e s G e m ä l d e.

„Nun so kommt, meine Kinder, kommt hinaus auf das Feld, wo Gottes Segen die reiche Erndte bereitet hat; laßt sie uns sammeln mit Dank, und frohlocken, und bringen in unsre Scheuern, daß wir dann haben zu geben dem Dürstigen.“ So sprach am herrlichsten Julius-Morgen, der mit strahlenden Augen hereinschaute in die fröhliche Welt, der würdige Friedau, der am Abende seines Lebens auf einem freundlichen Bauernguthen von den Stürmen der frühern Tage mit einem braven Sohne ausruhte, nachdem sein geliebtes Weib ihm schon früher in die Ewigkeit vorangegangen war. Und fröhlich und hoffnungsvoll zog er hinaus mit den Seinen, die, ob sie schon nur in seinem Dienste standen, doch alle in ihm den Vater liebten und ehrten.

Ueberschwenglich hatte der Herr gesegnet. Wo vor einem Jahre nur karge Halme mit leichten Aehren wuchsen, da hatten jetzt dichte Wälder gestanden des schönsten Kornes, und die Aehren sanken vor der innwohnenden Fülle. Aufgethürmt zu hohen Mandeln lagen die Garben und erwarteten den Wagen, der sie hereinfahren sollte in das Haus, wo Ruhe wohnte und Ordnung bei Milde und Heiterkeit.

Neben Friedaus Felde hatte aber schon Bertram geerntet, und war nur heut am frühen Morgen wieder hinaus gegangen auf seine Flur, um mit

seinem Gesinde die Aehren aufzulesen, welche noch hie und da, trotz des mühsamsten Zusammennehmens in den Stoppeln liegen geblieben waren. Finster und mürrisch stand er da, träg und verdrossen gingen die Seinen an die Arbeit, und nur in Augustens Auge blitzte ein Freudenstrahl auf, als sie den jungen Friedau vorüber gehen sah, der sie stillbescheiden, aber innig freundlich grüßte. Bertram war der reiche Segen Gottes ein Aergerniß und Verdruß, denn noch aufgeschüttet lag das Getraide, das er im vorigen Jahre gewonnen, auf seinen Böden, indem er stets gehofft hatte, der Preis desselben solle noch höher steigen, und die Noth seiner Mitmenschen ihm noch größern Wuchergewinn geben. Wohl trübten sich Augustens, seiner Tochter, Augen, wenn sie die Härte ihres Vaters sah; wohl versuchte sie Bitten und Vorstellungen; aber da er sie stets mit rauhen Befehlen zurück wies, so konnte sie nichts thun, als im Stillen seufzen, und mit dem Wenigen, was sie besaß, die Wunden, die ihr Vater den Flehenden schlug, so mild zu heilen suchen, als sie es vermochte.

Wilhelm Friedau und Auguste wollten sich sehr wohl, denn verwandte Gemüther eint so leicht die Liebe; auch war der alte Friedau dem braven Mädchen gewogen, aber es graute ihm vor der nähern Verbindung mit dem harten Manne, der das Leiden zum Gewinn, die Noth zur Freude für sich benutzte, und nicht denken mochte er es, daß ein Heller dieser wuchernd erstohlenen Summen einst mit der klei-